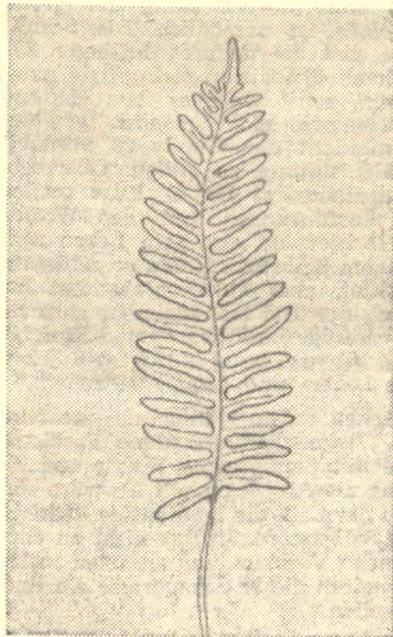


Seltener finden wir in unseren Wäldern drei zarte Farne von etwa 30 cm Höhe und dreieckiger Form der Wedel, den Eichenfarn (*Thelypteris dryopteris*), den Buchenfarn (*T. phegopteris*) und den Ruprechts-Farn (*T. robertiana*). Den Eichenfarn erkennen wir an seinen weichen, breit dreieckigen, hellgrünen Blättern. Er ist der häufigste unter den drei Farnen. Der Buchenfarn ist an den untersten auffallend abgewinkelten Blattfiederpaaren zu erkennen. Sein Vorkommen beschränkt sich auf enge Felsschluchten und feuchte Wälder des Sauwaldes, Hausruckes und Kobernauberwaldes. Der Ruprechts-Farn hat im Gegensatz zum Eichenfarn steifere Fiedern, braun-grüne Färbung und seine untersten Fiedern sind wesentlich kleiner. Er kommt am seltensten vor. Alle drei Arten besitzen kriechende Wurzeln.

Ein häufiger Farn unserer Nadelwälder ist der Rippenfarn (*Blechnum spicant*). Sein Name rührt von den beiderseits des Stengels rippenförmig angeordneten Fiederblättchen her. Die Blätter stehen rosettenförmig am Wurzelstock. Das auffallendste an diesem Farn sind die sporentragenden Blätter, deren Einzelblättchen schmal und rundlich sind



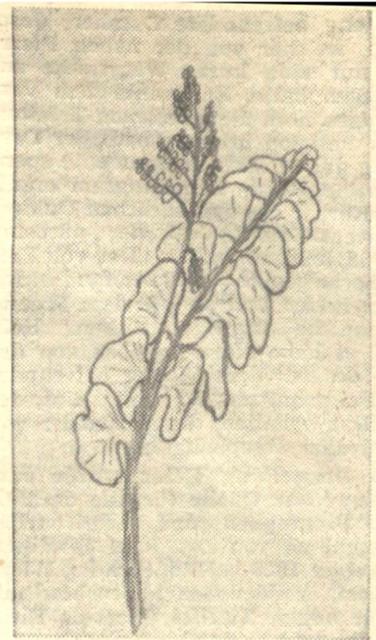
Engelssüß (Abb. 8)

und an deren Unterseite langgestreckte Sori liegen.

Ein Farn, der mit dem Rippenfarn eine gewisse Ähnlichkeit hat, ist der Engelsüß-Farn (*Polypodium vulgare*). Dem Namen verdankt die Pflanze ihren Wurzeln. Diese enthalten unter anderen Stoffen reichlich Zucker und Oel, so daß sie stark fad-süßlich schmeckt. Sie wurde in früheren Zeiten als Heilmittel gegen Leberleiden, Gicht, Husten und manche andere Krankheit angewendet und es hieß, Engel hätten diese Pflanze den Menschen gezeigt. Der Engelsüßfarn ist bezüglich des Bodens nicht wählerisch und kommt auf trockenem und feuchtem Waldboden, am häufigsten jedoch an Felsen und Mauern vor. Er ist damit zwangsläufig im Sauwald am häufigsten. Die Blätter haben eine durchschnittliche Größe von 20 cm und sind einfach gefiedert. Durch ihre Derbheit halten sie beinahe den ganzen Winter aus. Die Sori sind rund und auffallend groß.

An felsigen Orten des Sauwaldes trifft man nicht selten einen zweiten Farn, den Dunklen Streifenfarn (*Asplenium trichomanis*). Er ist kenntlich an seinen dunkelbraunen bis schwarzen Blattstielen mit zarten, ovalen, dunkelgrünen Fiederblättchen. Nahe verwandt ist ihm die Mauerraute (*A. rutamuraria*). Sie wächst vor allem an Mauern von Kirchen, Friedhöfen, Brücken und so weiter, im Gebirge auch an Felsen. Die Mauerraute ist der kleinste heimische Farn und wird höchstens 10 cm lang. Die Blätter besitzen einen langen Stiel, auf dem derbe, ledrige, bis dreimal gefiederte Blättchen mit rundlich-ovaler Form sitzen.

Der seltenste und gleichzeitig schönste Farn unserer Heimat ist der Straußfarn (*Matteucia struthiopteris*). Er kommt an wenigen Stellen im Sauwald und Kobernauberwald vor und liebt feuchte, schattige Bachschluchten. Auf den ersten Blick kann er mit dem Wurmfarn verwechselt werden. Der Straußfarn besitzt jedoch große, hellgrüne, zweifach gefiederte Laubblätter, die sehr gleichmäßig um den Wurzelstock angeordnet sind. Da die einzelnen Fiederästchen eines Stengels von unten nach oben immer länger werden und sich die einzelnen Wedel oben nach außen neigen, erscheint der Farn von oben gesehen wie ein sehr regelmäßiger Trichter. Durch die



Mondraute (Abb. 9)

Schrägstellung der einzelnen Fiederästchen, die entfernt dachig übereinander liegen, gewinnt man andererseits den Eindruck einer Reuse. In der Mitte dieses Trichters stehen einige braune, federartige Wedel, deren Fiedern eingerollt sind und die Sporen tragen. Es sind also die unfruchtbaren Wedel ganz anders gebaut als die fruchtbaren.

Da der Straußfarn wegen seiner dekorativen Wirkung gern in Gärten und Parkanlagen angepflanzt wird, ist er an manchen Stellen durch Ausgraben schon stark zurückgegangen und man sollte ihn auf jeden Fall schützen.

Zum Schluß noch ein Farn, den der Laie gar nicht sofort als solchen erkennen wird. Es ist dies die Mondraute (*Botrychium lunaria*), die ich auf trockenen Wiesen bei St. Roman, Kopfung und Vichtenstein gefunden habe. Auf einem 5 bis 10 Zentimeter hohen Stengel erhebt sich ein Fiederblatt, das aus rundlichen, fleischigen Einzelblättern besteht. Daneben befindet sich der Sporenträger, der aus einem Stengel mit nach oben kürzer werdenden Seitenästen besteht. An diesen hängen kleine Kugeln, in denen sich die Sporen befinden.

Die Wahrheit über den Tod Adalbert Stifters

Ein kritisches Nachwort zum 100. Todestag des Dichters

Wenn ein Kenner der neuesten Stifterforschung kritischen Auges die zahlreichen Gedenkartikel, die anlässlich des 100. Todestages des Dichters erschienen sind, gelesen hat, mußte er mit Erstaunen feststellen, daß wenig oder keine Kenntnisse vom Stande der neuesten ärztlichen Feststellungen über Krankheit und Tod Stifters bei den zahlreichen Autoren vorhanden ist. Es wird noch immer von einem „sein Leben ein gewaltsames Ende bereitet“, von einem „tiefen klaffenden Schnitt am Halse“, von einer „durchschnittenen Kehle“, also von einem perfekten Selbstmord gesprochen, obwohl neueste ärztliche Forschungsergebnisse vom Gegenteil bekannt wurden.

Die erste Biographie über Stifter, die bis zu seinem Tod reicht und von dem Vertrauten des Dichters, Prof. Johannes A. Prent, verfaßt ist, erschien 1869 in der von diesem in 3 Bänden herausgegebenen Briefsammlung. Nach der Schilderung des schlechten Gesundheitszustandes der letzten Lebensjahre des Dichters heißt es da: „Am Morgen des 28. Jänner 1868, nachdem der Kranke einige Zeit ohne Zeichen des Bewußtseins dagelegen hatte, öffnete er die Augen noch einmal, und sie füllten sich mit Tränen. Dann schlossen sie sich für immer.“ So wußte man es bis 1904.

In diesem Jahre erschien bei I. G. Calve in Prag ein dicker Lexikonband „Adalbert Stifter. Sein Leben und seine

Werke“, verfaßt von dem Maler, Zeichenlehrer an verschiedenen Realschulen und Schriftsteller Prof. Alois Raimund Hein in Wien. Auf Seite 587 dieses Werkes berichtet Hein, mehr in sensationellem Romanstil als in sachlicher Form, daß Stifter in der Nacht vom 27. auf den 28. Jänner 1868 um 1 Uhr nach Mitternacht, gepeinigt von rasenden Schmerzen, der Sinne nicht mehr mächtig, in einem unbewachten Augenblick zum Rasiermesser griff und sich einen „furchtbaren Schnitt am Halse“ beibrachte. Ein „dunkler Blutstrom quoll hervor und ergoß sich über das Linnen des Bettes und das Kissen“. Er fährt dann fort: „Nach wenigen bangen Minuten erschien hastig der dem Stifterischen Hause seit vielen

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Die Heimat - Heimatkundliche Beilage der "Rieder Volkszeitung"](#)

Jahr/Year: 1968

Band/Volume: [100_1968](#)

Autor(en)/Author(s): Fink Franz

Artikel/Article: [Die Wahrheit über den Tod Adalbert Stifters. Ein kritisches Nachwort zum 100. Todestag des Dichters 3-4](#)